

Roboter mit Seele und Gespür für Musik

«Six Freaks Under», die Geschichte über die männermordende Diva Roswita und das Nachleben ihrer Liebhaber als Band in der Unterwelt, begeistert auf dem Kirchplatz. Roboter spielen in der Vorstellung echte Instrumente.

WINTERTHUR – Freitagabend auf dem Kirchplatz. Eine Menschentraube, die bis zur Fassade des Gewerbemuseums reicht, hat sich um den roten Bühnenanhänger gebildet. Bereits die raffinierte Spezialanfertigung deutet darauf hin, dass hier Bastler erster Güte am Werk sein müssen. Die Seitenwand des Hängers ist zur Auslegebühne aufgeklappt, die hochkant ge-

stellten Hälften des Dachs bilden die Wände eines zweiten Stocks.

Roswita betritt die Bühne. In Federboa und Lackstiefeln singt die alternde Femme fatale mit rauchiger Stimme eindringliche Songs von der Nutzlosigkeit des irdischen Daseins. Elegant, launisch, gnadenlos und etwas vulgär verkörpert Roswita eine Diva alter Schule. Im Toben des Publikums findet

sich auch der schüchterne P. T. Barx, der sich magisch zu Roswita hingezogen fühlt. Sein Cartoonfigurenherz verlässt seine Brust, bläst sich auf und P. T. schwebt hoch, bis zum Hotelbalkon seiner Angebeteten. Diese ignoriert ihn, und ihre Zigarette bringt sein Herz zum Platzen. P. T. fällt viele Stockwerke hinunter, durchschlägt den Boden und landet in der Unterwelt.

Hybrides Techniktheater

Die Szene vereint Elemente aus Puppenspiel, Comic und Objekttheater. Roswita ist eine lebensgrosse Puppe aus Schaumstoff und Latex. Ihre Bei-

ne sind die der verummten Puppenspielerin, Lisette Wyss. Lippen und Augen steuert Elektronik in ihrem Schädel. Der frühe P. T. Barx ist eine Cartoonfigur, auf Alublech gemalt und von Renato Grob an einem Stock bewegt. Sein Herz, ein Ballon, wird vom Kompressor aufgeblasen. Bei seinem Sturz «scrollt» das Bühnenbild: Ein versteckter Motor rollt es nach oben und visualisiert den Fall.

Unten angekommen, sucht P. T. Barx benommen seine Knochen zusammen – er ist jetzt ein Skelett! Begrüsst wird er von skurrilen, lebensgrossen Robotern, die sich die Zeit in der Unterwelt mit Musizieren vertreiben. «We are the freaks», singt die Band, und bald singt P. T. mit, riskiert sogar ein Tänzchen. Als gelenkiges Skelett (bewegt von Renato Grob) fühlt er sich zunächst unbeschwert. Dann wird ihm klar, dass er Roswita in der Unterwelt nie mehr sehen kann. Aus Schrottteilen versucht er, seine eigene Roswita zu bauen.

Die «Freaks» verhöhnen ihn. Wie sich herausstellt, sind sie Roswitas alte Band, welche sie skrupellos einen nach dem anderen ins Jenseits befördert hat, um als Solostar erfolgreich zu sein. Als Roswita aber schliesslich auch ihren Manager meuchelt, wenden sich die Geschehnisse in der Ober- und Unterwelt.

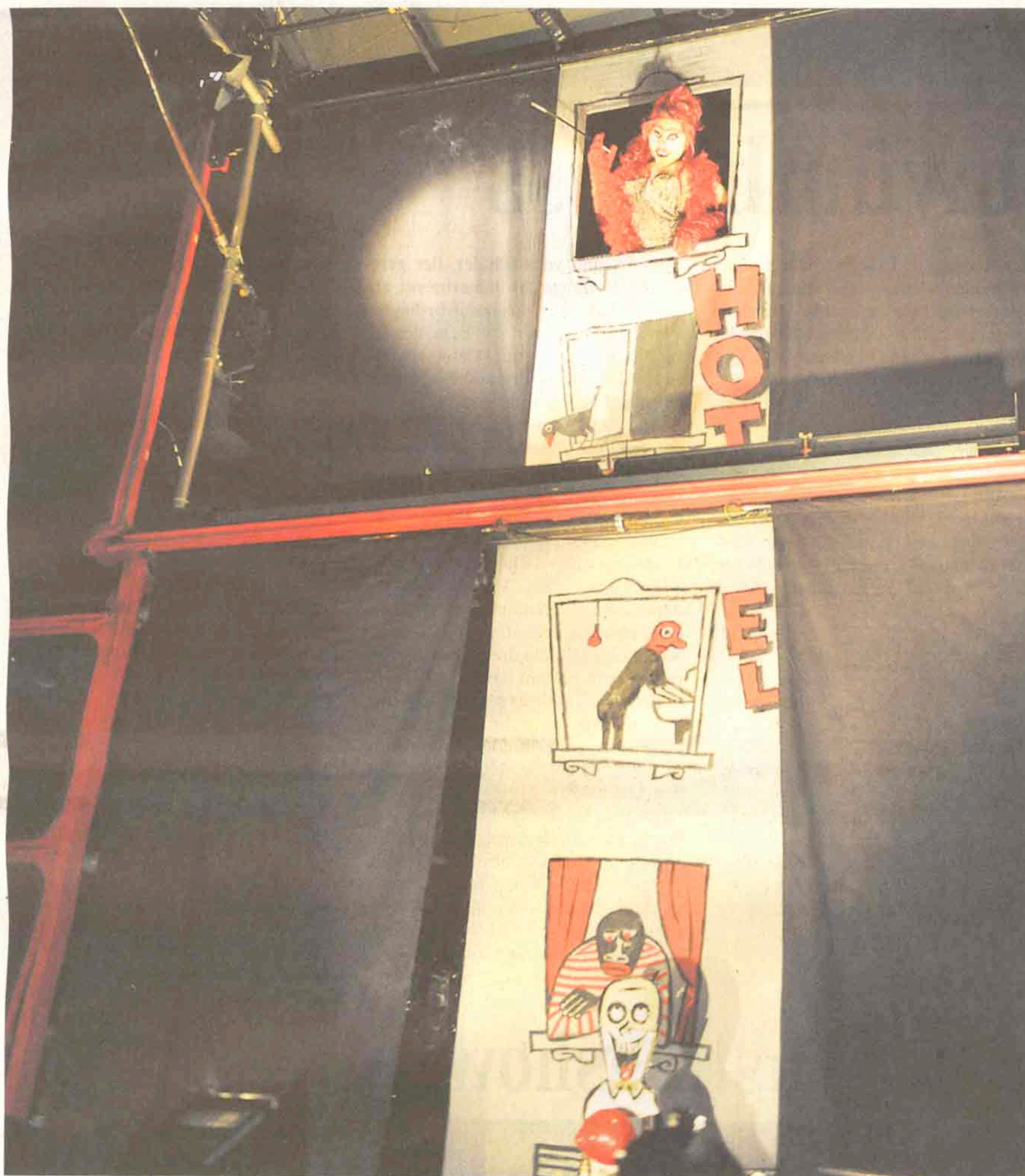
Wie die makabre Rockoper «Six Freaks Under» verschiedene Thea-

terformen und mitreissende Musik kombiniert, ist einzigartig und macht einen Heidenspass. Umso mehr, wenn einem bewusst wird, dass alle Instrumente «live» gespielt werden. Midi-Signale aus dem Computer werden in Stromimpulse umgewandelt und setzen Servomotoren, Hubmagnete und pneumatische Kolben in Bewegung. Freddy Fantastico trommelt auf einem kompletten Drumkit, das Sprungfedergesicht Lemmy trifft die richtigen Saiten und Bündchen und auch E-Bass und Akkordeon grooven wacker mit.

Poetische Maschinen

Das Künstlerduo Rozzobianca (Renato Grob und Lisette Wyss) arbeitet seit fünf Jahren an seinen mechanischen Robotern und bewegten Objekten. Der englische Begriff «poetic machines» passt gut auf Schöpfungen wie den Gitarrenroboter Lemmy. Entstanden aus Schrott und getrieben von alten Maschinenteilen, verströmen sie mit ihren ungelinkten Bewegungen einen anrührenden Charme, scheinen Leben und Seele zu haben. Die Comic-Szenen wurden von Noyau umgesetzt und bestechen in ihrer Reduziertheit – mit Roswitas Beinen alleine lässt sich eine ganze Geschichte erzählen. «Six Freaks Under» ist die erste abendfüllende Produktion von Rozzobianca. Hoffentlich nicht die letzte.

MICHAEL GRAF



Hybride Kunst: «Six Freaks Under» ist eine gewagte Mischung aus Puppenspiel, Comic und Objekttheater. Bild: Stefan Schaufelberger

Perlen der Musikfestwochen



«Solsombra» heisst das aktuelle Album des Trios Musique Simili: Der Titel, ein Wort aus der okzitanischen Sprache, verweist auf das Zusammenspiel von Licht und Schatten. Okzitanisch ist die rebellische Version des Französischen. Die Sprache steht für Unbändigkeit und Lebenslust trotz jahrhundertelanger Repression. Einst war Okzitanisch eine glühende Kultursprache, in der an den mittelalterlichen Höfen gedichtet und gesungen wurde. Zwar führt sie unterdessen eher ein

Schattendasein. Aber wenn Line Loddo sie auf der Bühne interpretiert, geht die Sonne auf.

Nicht weniger als 25 Stücke enthält das Album, ein Mix aus okzitanischem Liedgut, Zigeunerweisen und Tango. Juliette Du Pasquier spielt Streichholz, Marc Hänsenberger Piandoneon. Und was das schon wieder sein soll, muss jeder selbst entdecken.

Nach der Aufführung vom Dezember 2008 in der Coal-Mine schrieb der «Landbote»: «Lin Loddo verzaubert mit ihrer rauhen Stimme und ihrer ironischen Poesie das Publikum, sie macht Scherze, erzählt Geschichten mit den Liedern, zeigt Tanzlust und behält selbst dann noch ihre Fröhlichkeit, wenn die Lieder von der Vergänglichkeit des Lebens handeln. Sie besitzt einen ganz besonderen Wortwitz, den man versteht, auch wenn man kein Okzitanisch spricht.» (red)

Musique Simili

Heute, 20.15 Uhr, Theater-Café Roulotte, Graben.